

Die Morgenandacht

Montag bis Samstag, 5.55 Uhr (NDR Info) und 7.50 Uhr (NDR Kultur)

9. bis 14. Mai 2022: "Schönheit in Zeiten des Krieges"

Von Daniel Mourkojannis, Oberkirchenrat in Kiel

Der Spaziergang in Stockholm, das Bild, das einen anrührt, die Lieblingsmusik oder der Kantaten-Gottesdienst: Daniel Mourkojannis fragt sich in dieser Woche, wie all das gehen kann in Zeiten des Krieges.



Daniel Mourkojannis

Redaktion
Radiopastor Marco Voigt

Evangelische Kirche im NDR
Redaktion Kiel
Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Tel. (0431) 55 77 96 10
www.ndr.de/kirche

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung der Ev. Kirche im NDR zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Montag, 9. Mai 2022

Seit dem Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine bin ich sehr viel aufmerksamer in der Stille und im Gebet. Regelmäßig lese ich morgens die Losungen, also Texte aus dem Alten und Neuen Testament. Die Herrnhuter Gemeinschaft ermittelt sie seit mehreren hundert Jahren per Los. Dann halte ich Fürbitte. Ja, es stimmt. Not lehrt Beten. Und Beten macht Mut. Und Mut ist Angst, die gebetet hat. Im unergründlichen und unerschöpflichen Meer des Leidens hilft mir das Gebet vor dem Ertrinken. So bleibt man mit dem Kopf und mit dem Herzen über Wasser. Das unendliche Leiden gebe ich der Unendlichkeit Gottes anheim, ohne genau zu verstehen, was das bedeutet. Aber es hilft. Ich bekomme Kraft für den Tag. Meine eigenen Gewaltfantasien aus Ohnmacht geboren, die sich gegen den Aggressor richten, werde ich los. Hege sie zumindest ein. Und ich gewinne den nötigen Abstand, um wieder klar zu denken. Um tiefer zu sehen. Um daran erinnert zu werden, dass eine Gewaltspirale noch nie aus dem Verderben gerettet hat. Sie ist ja selbst das Verderben. Da hinein dürfen wir nicht geraten. Wir folgen den Bitten der Ukrainer nach Waffen und noch mehr Waffen. Das Leiden wird dadurch nicht geringer, im Gegenteil. Aber es ist wohl zurzeit unsere moralische Pflicht, auch wenn wir es besser wissen, auch wenn die Bibel etwas anderes lehrt. Der Beelzebub ist nicht mit dem Teufel auszutreiben, Unser Glaube wankt. Aber es kommt die Zeit, da müssen wir anders hinschauen. Wir werden uns fragen müssen, wie ein versöhntes Europa mit Russland und der Ukraine einmal aussehen könnte, wenn sich denn dafür noch einmal eine Chance böte. Welchen Westen könnte Russland akzeptieren? Welche Rolle wird die Ukraine in Zukunft spielen? Jetzt gilt es erst einmal zu helfen. Die Not derer lindern, die in der Ukraine - und auch in Russland - unter dem Krieg und dem Morden der russischen Truppen leiden. Es gilt, den Flüchtlingen zu helfen. Das lehrt die ukrainische Not. Vielleicht, hoffentlich, lehrt sie auch: Humanität, das andere Wort für Glaube, Liebe, Hoffnung, kennt keine Grenzen.

Dienstag, 10. Mai 2022

Unter schlechter Sprache haben Menschen wohl schon immer gelitten. Worte, die ausgrenzen, die befehlen, die erniedrigen, die verletzen: Das alles ist nicht erst ein Phänomen unserer Tage. Vor langer Zeit hatten Menschen ein anderes Verständnis von Sprache. Für sie war die Sprache immer ein Mysterium. Sie verwies auf die Gottheit, auf eine ewige Ordnung. Sprache repräsentierte eine festgefügte Welt. Aufgabe der Menschen war es bloß, diese zu beschreiben und zu entziffern. Heute dagegen scheint sich in unserem Reden keine göttliche Weltsprache mehr zu verstecken. Unsere Sprache, unser Reden verweist auf nichts mehr als auf sich selbst. Einen Standpunkt von irgendwo außerhalb, den haben wir nicht mehr. Die jeweils eigene Perspektive wird so zum Ausgangs- und Endpunkt des Sprechens. So aber werden Konflikte nicht sprachlich überwunden, sondern das Nicht-Verstehen weiter zementiert: Rechte Hetze wird pariert mit einer Cancel Culture. Der berechtigte Einwand, die eigene Identität bitte auch sprachlich abgebildet zu finden - also das Gendersternchen - wird mit dem Hinweis auf Tradition, Geschmack und Mehrheiten abgeschmettert. Was also tun? "Strebt nach der Liebe! Bemüht euch um die Gaben des Geistes, am meisten aber darum, dass ihr prophetisch redet! Wer prophetisch redet, der redet zu Menschen zur Erbauung und zur Ermahnung und zur Tröstung." Diese Zeilen schreibt Paulus. Nachzulesen im 1. Korintherbrief. Für unsere Ohren klingen seine Worte fremd. Es ist die Situation der Menschen früherer Zeiten. Paulus muss sich noch keinen Kopf darüber machen, wie denn von Gott zu reden sei. Paulus hat noch eine klare Meinung: Das prophetische Reden, das die Menschen erbaut und tröstet, das ist die eigentliche Rede, da kann Gemeinschaft gelingen. Diese Sprache verweist nicht auf sich selbst, sondern auf die Liebe. Die Sprache der Liebe ist immer und unbedingt vielstimmig.

Das kann manchmal anstrengend sein. Aber niemand darf sich mit seiner Meinung an die Wand gedrängt fühlen. "Bleibt unbeirrt auf dem Weg der Liebe", sagt Paulus. Und ich frage mich, ob das prophetische Reden nicht auch für unsere aus den Fugen geratene Welt von Bedeutung sein könnte? "Redet zu Menschen zur Erbauung und zur Ermahnung und zur Tröstung." Ich finde, das klingt so gut und zeitlos, dass wir auf jeden Fall auch heute so reden sollten!

Mittwoch, 11. Mai 2022

Das Licht des Nordens. Klar und trotzdem schmeichelnd. Eingefangen wird dieses ätherische Sommerlicht immer wieder in Bildern. Viele skandinavische Künstlerinnen und Künstler experimentieren in Ihren Motiven damit. Einer davon ist der Norweger Nikolai Astrup, ein Zeitgenosse Edward Munks, anders als dieser außerhalb von Norwegen aber leider weitgehend unbekannt. Nikolai Astrup wuchs in einem lutherischen Pfarrhaus mit vielen Geschwistern auf. Zum Glück wurde Nikolai nicht lutherischer Pfarrer wie sein Vater. Seinem künstlerischen Talent folgend, ließ er sich in Oslo und Paris zum bildenden Künstler ausbilden. Er zog zurück nach Norwegen, heiratete Engel Sunde Astrup, die später selbst Textilkünstlerin und Stoffdesignerin werden sollte. Mit ihren sieben Kindern zogen sie schließlich nach Sandelstrand, in ein Gehöft, das auf der anderen Seite des Sees lag, wo das Pfarrhaus stand. Sie führten dort ein künstlerisch ungemein produktives Leben und versorgten sich selbst soweit wie möglich durch eigenen ökologischen Obst- und Gemüseanbau. In den Bildern und Zeichnungen Astrups taucht immer wieder das elterliche Pfarrhaus auf. Zu verschiedenen Tageszeiten. In unterschiedlichen Perspektiven. Zu unterschiedlichen Jahreszeiten, bei Regen, Wind und Sonnenschein. Immer wieder sieht das Haus anders aus. Mal eher dunkel, verschwommen, aber nicht abweisend, mal geheimnisvoll, aber nicht unheimlich, dann wieder herzlich einladend, gastfreundlich, eine Herberge für gestrandete Seelen. Und ich denke bei mir. Sollte so nicht jedes Pfarrhaus, ja jedes Elternhaus sein?! Ein Ort, an den man sich gerne zurückerinnert, ein Ort, an dem man behütet aufwachsen konnte. Eine zufriedene, eine glückliche Kindheit hatte. Mir scheint das wichtiger zu sein als das Schielen nach Erfolg. Unsere auf Hoch- und Höchstleistung getrimmte Gesellschaft treibt uns unsere Kindheitserinnerungen aus und macht unsere eigenen Kinder zu früh erwachsen. Keine Zeit zum Innehalten, keine Zeit zum Erleben magischer Landschaften. Ganz anders dagegen Nikolai Astrup. Seine Kindheitserinnerungen schärfen die Wahrnehmung der Orte, die er malte. Malerisch verdichtet zu unverwechselbaren Landschaften, farbenfroh, reich an Folklore und lokalen Traditionen und immer wieder darin der Verweis auf das Haus der Kindheit. Das Haus der Erinnerungen, das Haus des Glaubens.

Donnerstag, 12. Mai 2022

Die Apostelgeschichte erzählt von einer Reise des Paulus nach Athen. Der Apostel ist nicht zum Vergnügen dort. Was ihn antreibt, ist das Evangelium, die frohe Botschaft von Jesus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Paulus will den Menschen erklären, warum diese Botschaft für ihr Leben eine Bedeutung hat. Die Bürger Athens laden ihn ein, auf den Areopag zu kommen, einem in der Antike berühmten Hügel. Er soll dort vor einer Art Bürgerversammlung doch einmal genau sagen, worum es ihm eigentlich geht. Und Paulus nutzt diese Chance zu einer erstaunlichen Rede, die bis heute aufhorchen lässt. Paulus beginnt seine Rede nicht damit, dass er sich über die vielen Götzenbilder ereifert. Ganz im Gegenteil: Er versteht sie als Ausdruck der Frömmigkeit der Griechen und lobt die Gottesfurcht der Athener. So lässt er wie selbstverständlich einfließen, dass er aufmerksam über die athenischen Plätze mit den vielen Altären gegangen ist.

Dabei habe er einen speziellen Altar wahrgenommen, der dem unbekanntem Gott gewidmet sei. Ohne es zu wissen, so fährt Paulus fort, verehrten die Athener hier den einen Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erden, durch den alles gemacht sei. Mehr noch, dieser Gott sei nicht ferne von einem jeden von uns, vielmehr: "... in Gott leben, weben und sind wir." Für mich ist das der Kernsatz dieser Areopag-Rede. Paulus macht den Glauben der Christen für die philosophisch gebildeten Athener attraktiv, indem er ihn mehr als eine Lehr- und Lerngemeinschaft und weniger als eine Kultgemeinschaft beschreibt. Es ist eine befreiende Botschaft, die Paulus zu verkündigen hat. Der Gott des Apostels braucht zwar keine Brandopfer und Altäre, aber er braucht die Menschen und seine ganze Schöpfung als Ansprechpartner. Gott ist sich selbst nicht genug. Gott will uns in gewisser Weise weiterhin auf den Geist gehen. Er lässt nicht locker, will beachtet werden. Kein Ort, an dem man vor diesem Gott seine Ruhe hätte. Der Gott der Bibel scheucht uns immer wieder auf mitten hinein in eine kreative Liebe. Die kann zwar eine Zumutung sein, aber diese Liebe bedeutet auch das "Mehr" an Wirklichkeit, das wir brauchen. Um nicht die Hoffnung zu verlieren, sondern aufmerksam und sensibel zu bleiben für die Not, die Freude und die Erfolge der anderen. Das hat Vorbildcharakter bis heute, und man hätte sich in der Kirchengeschichte mehr dieser Art religiöser Rede gewünscht.

Freitag, 14. Mai 2022

Darf man angesichts von Krieg und tausendfachem unschuldig erlittenem Sterben noch feiern oder etwas Schönes erleben? Diese Frage wird auf dem Hintergrund des Angriffskriegs Russlands gegen die Ukraine oft gestellt. Der Ukrainekrieg wird jetzt im Mai wohl leider auch nicht vorbei sein. Sterben und Leiden gehen weiter. Mein Eindruck ist, dass man sich diese Frage dann stellt, wenn man das Schöne gerade erlebt oder unmittelbar vor sich hat. Es ist keine Was-wäre-wenn-Frage. Sie treibt uns wirklich um. Vor kurzem erst bin ich durch den Djurgården, Teil des königlichen Nationalstadtparks, in Stockholm gelaufen. Wunderschönes Wetter, wunderbare Ausblicke überall, für mich eine der schönsten Laufstrecken der Welt. Aber darf ich das, in Stockholm sein, Urlaub machen, Sport treiben im Angesicht des Leidens? Die Antwort habe ich bereits gegeben, ich habe es ja getan, ich bin nach Stockholm in den Urlaub gefahren, ich war laufen. Und trotzdem hat sich etwas verändert, zum Genießen gesellt sich jetzt von ganz allein das Nachdenken dazu. Nicht darüber, ob ich schönes erleben darf, denn das tue ich ja. Das Schöne verschafft mir zwar nicht Distanz zum schrecklichen Kriegsgeschehen, das bleibt präsent. Aber es schafft den nötigen Abstand zu dem eigenen Netz von Lügen, auf das wir unser Leben aufgespannt haben. Nicht nur die Natur leidet, nicht nur den kommenden Generationen nehmen wir die Lebensgrundlage weg. Andere müssen für unseren übertriebenen Lebensstil den Preis bezahlen. Zu den toten Flüchtlingen in den Weltmeeren, den Ärmsten und Allerärmsten, den Ausgebeuteten, den Opfern der Kriege um Rohstoffe kommen nun noch die Menschen dazu in unmittelbarer Nachbarschaft, die für den Kampf zwischen den Ideologien in Ost und West bezahlen. Im Westen der Irrglaube, Freiheit sei grenzenloser und rücksichtsloser Konsum und Selbstoptimierung auf Kosten der Freiheit anderer. Im Osten der Irrglaube dem angeblich verweichlichten und queeren, sündhaften Westen mit Härte, Autoritarismus und Gewalt gegen jegliche Formen von Vielfalt bekämpfen zu müssen. Am Leiden der Anderen sind wir alle mitschuldig, geht mir durch den Kopf. Das Schöne, dass ich erlebe, hilft mir, diese grausame Wahrheit auszuhalten und meinen Lebensstil zu ändern. Schönes, Erhabenes, Aufbauendes, so erlebe ich es jetzt in aller Klarheit, ist nur jenseits von Überfluss und Konsum zu entdecken. Im Glauben, in gelungenen Beziehungen und geglückten Momenten. Wir müssen unser Leben ändern, jetzt! Hier und heute!

Samstag, 14. Mai 2022

Morgen ist der Sonntag Kantate. Das bedeutet musikalisch besondere Gottesdienste in den meisten Kirchen. Ob Orgel, Solisten, Chor, Bläser oder Band, es wird schön. Es gibt was auf die Ohren. Verkündigung der anderen Art. Musik als Sprache der Liebe, die uns ohne Umwege über den Verstand direkt ins Herz trifft. In den Pfingstkirchen etwa hört man Anbetungslieder, nicht nur zu Kantate. Wenn die Band vorne gut ist und die Stimme der Sängerin auch, dann kann man sich dem kaum entziehen, Herzschmerz pur, Sehnsuchtsmelodien, einfach und effektiv. Für Nicht-Freikirchler sind es eher die Lieder aus Taizé, die diese unentrinnbare Wirkung haben. Die Kraft liegt in der Klarheit der Melodien, in der stetigen Wiederholung, der Mehrstimmigkeit. Schön und stimmungsvoll finde ich auch die Kantaten von Bach bis Schütz, klassische Instrumentalstücke, wohltemperierte Klangteppiche, wunderschön. Auch unser Alltag wäre ohne Musik ärmer. Oft lassen wir uns von der Musik nur berieseln. Umso mehr genießen wir es, wenn wir die Zeit finden, unsere Lieblingsstücke wirklich zu hören. Uns ihnen widmen, uns unseren Lieblingsinterpret:innen aussetzen, uns wegtragen lassen vom Klang, plötzlich aufhorchen, weil wir den Texten wirklich zuhören. Die Band Wilco hat ihr jüngstes Album "Ode To Joy", die "Ode an die Freude", genannt. Es erinnert an die gleichnamige Ode aus der 9. Symphonie von Ludwig van Beethoven. Auf jeden Fall weiß Jack Tweedy, der Gründer und die Stimme von Wilco, um das Glück und das Elend eines Lebens mit, für und durch die Musik. Erfüllung, Kreativität, Selbstaussbeutung, Stillstand, das alles liegt nahe beieinander. Die Musik von Wilco changiert zwischen Country, Independent und Rock. Sie vereint in sich unterschiedlichste Einflüsse. Wer ein Wilco-Album hört, wird von einer aufregenden Kombination musikalischer und literarischer Stränge umhüllt. Die Lyrik ist selten eingängig, trotzdem bleiben mir die Texte präsent, hallen nach, nicht nur wegen der zum Teil atemberaubenden musikalischen Dichte, mit der sie vorgetragen werden. So, denke ich, soll Musik sein. Die Fragen des Lebens werden neu gestellt. Was zählt, ist nicht das Festhalten an alten Gewissheiten und starren Dogmen. Die Wahrheit des Lebens liegt vielmehr im Geist der Liebe, in der Zuversicht des Glaubens und in der Kraft der Hoffnung. Musik will uns aufrichten und bringt zum Ausdruck, was vielleicht nur die Religionen geben können, nämlich sich im tiefsten getragen, geborgen und angenommen zu wissen.